

# Sächsisch-Deutsche Volkszeitung

Vertheilt täglich nachm. mit Ausnahme der Sonn- u. Festtage.  
Bezugspreis: Vierteljährlich 1 M. 50 Pf., über Postgebühren.  
Zugewandt: 6. Postamt in Leipzig, Postnummer 10 2.  
Reklamations-Preisliste: 11-12 Sfr.

Unabhängiges Tageblatt f. Wahrheit, Recht u. Freiheit.

Inserate werden die Spaltenbreite oder deren Raum mit  
15 Pf. berechnet, bei Wiederholung bedeutend herab.  
Nachdruck, Nachdruck und Nachdruck: Dresden.  
Dresdener Kreis 47. Preis: 10 Pf.

## r. Die revolutionäre Bewegung in Rußland.

Eine ununterbrochene Kette von Greuelthaten erhält Rußland seit Monaten in fieberhafter Bewegung. Attentate, Morde, Brandlegungen, Zerstörungen von halben Städten, Partisanenkämpfe in Rodz vollzogen sich in steigender Aufeinanderfolge. In Blut und durch Waffengewalt suchte man anfangs die Bewegung zu ersticken. Die Kosaken schossen die Unschuldigen mit den Schuldnigen zu Tausenden nieder; man glaubte durch das Senkerhandwerk Entsetzen in die Bevölkerung zu tragen und damit die mit Revolver, Dolch und Bombe bewehrte Hand zu entwaschen. Man hat sich getäuscht. Aus dem vergossenen Blute wuchs die Hydra der Revolution empor. Bisher glaubte man in Rußland, daß das Meer für „Väterchen“ Gut und Blut zu geben bereit sei. Aber man scheint sich in der Disziplin der Truppen arg getäuscht zu haben. Die revolutionäre Bewegung hat bereits die Armee ergriffen. Die Mannschaft des ersten Kriegsschiffes der Schwarzen Meerflotte hat seine Offiziere ermordet, die Handelsstadt Odessa unter Androhung des Bombardements zur Lieferung von Lebensmitteln gezwungen, die aufständische Menge geschickt, welche die Magazine des Hafens plünderte und in Brand steckte. Aber auch damit ist die Stufenleiter der revolutionären Schrecken immer noch nicht ganz erstiegen. Eine Flotte wurde ausgeschiedt zum Kampfe gegen die Meuterer. Als ob es nicht genug wäre, daß die Port Arthur-Flotte vollständig vernichtet, die von Wladivostok einem sicheren Ende ausgeliefert, die drei herrlichen Geschwader der baltischen Flotte zerstört oder dem Feinde übergeben seien — sollten jetzt russische Schiffe ihre Geschütze gegeneinander richten, und es schien die ungeheuerliche Möglichkeit eingetreten, daß im Schwarzen Meere eine Seeschlacht nicht zwischen Ribalen des Balkans, sondern zwischen Russen und Russen entbrennt. Allein dieses Schauspiel blieb aus und das Unerhörte eines Kampfes gegen Meuterer traf nicht ein. Der „Fürst Potemkin“ konnte nicht nur meutern, sondern er konnte den Sieg davontragen, indem sich niemand gefunden hat, der gewagt hätte, die meuternde Schiffsbesatzung zum Gehorsam zurückzubringen. Die Flotte, welche ihm entgegenhing, bestand aus fünf großen Schlachtschiffen, einem Kanonen- und zahlreichen Torpedobooten, einer Macht von über 200 Geschützen, unter den Admiralen Wischnjewsky und Krieger. Die Aufrechter auf dem „Fürst Potemkin“ warteten auffälligerweise ruhig die zu ihrer Verfolgung ausgeschiedte Flotte ab, die dann auch richtig am Hafeneingang erschien und verschiedene Signale mit dem Schiff im Hafen wechselte, bis dieses schließlich der Flotte entgegenfuhr. Nach einigen Manövern dampfte das Geschwader wieder ab und ließ das Panzerschiff, auf dem sich die Rebellion vollzogen, mit einem zweiten auf der Reede zurück, das sich den Meuterern anschloß.

Das Unmögliche ist Wirklichkeit und es ist Wahrheit, daß sich die Flotte von Sebastopol an den „Fürst Potemkin“ nicht herangevagt hat und, ohne einen Schuß abzugeben, wieder davongedampft ist, den Meuterern ihre Freiheit und ein russisches Panzerschiff zum Preise überlassend. Und so wird es auch Tatsache, daß ein russisches Kriegsschiff nicht von Japanern, sondern von revolutionären Russen erbeutet wird, und daß dieser Panzer gemüthlich und unbehellig auf eine Lustreise nach der rumänischen Küste sich begab. Vielleicht würde er gar noch eine Bergnügungsweltreise machen, wenn die wohlübersehenen türkischen Forts des Bosporus ihm nicht das Verlassen des Schwarzen Meeres verbieten würden.

Aber in dem rumänischen Hafen Constanza ging es den Meuterern nicht so gut, wie auf russischem Gebiete. Der Kommandant von Constanza hat den Auftrag erhalten, keinerlei Verproviantierung zu gestatten und den Revolutionä-

ren zu erklären, daß die Landung in Constanza nur dann unbehellig möglich wäre, wenn sie sich vollständig entwaschen ließen und die Schiffe übergeben. Falls sie dies ablehnen, soll die rumänische Flotte ihre Entfernung aus dem Hafen vornehmen. Ein russisches Torpedoboot versuchte, in den Hafen einzufahren. Nachdem der rumänische Kreuzer „Elisabeth“ einige Schüsse abgefeuert hatte, sah sich das Torpedoboot gezwungen, sich wieder zurückzuziehen. Und am Montag dampfte „Potemkin“ von Constanza fort, ins offene Meer hinaus.

Wenn Admiral Wischnjewsky die Meuterer nicht züchtigte, so hat das seinen Grund in der Unzuverlässigkeit seiner Mannschaft. Daß dies die Ursache ist, beweist, daß der Admiral sofort nach Rückkehr der Flotte nach Sebastopol alle Reservemannschaften in die Heimat entlassen und damit die Schiffe, deren Mannschaft infolge des Abganges der geschulten Matrosenbestände nach Ostolien zum größten Teile aus Reservisten bestand, derzeit außer Dienst gestellt. Man entließ die Mannschaften offenbar, weil sie im entscheidenden Augenblicke, als man an den „Fürst Potemkin“ herangekommen war, den Gehorsam verweigerten und damit den kommandierenden Admiral zwangen, die Verfolgung des „Potemkin“ aufzugeben. Man entließ sie, weil man fürchtete, daß sie sonst dem Beispiele des Panzers „Georgi Bobjedonoszew“ folgen und sich mit ihren Schiffen dem „Potemkin“ anschließen würden.

Der Ausbruch der Meuterei auf einem russischen Kriegsschiffe mochte mit seinen ungeheuerlichen Begleitumständen in der Geschichte der Kriegsmarine vereinzelt dastehen — aber es sind ja in jeder Armee Mittel gegen Aufruhrkräfte vorgelesen. Ins Bizarr-Groteske aber wandelt sich ein derartiges Ereignis, wenn der Staat nicht mehr im stande ist, mit seinen Machtmitteln eine solche Militärrevolution niederzuschlagen und die Rebellion triumphieren zu lassen. Rußland steht offenbar vor dem Neufursten, wenn einmal den revolutionären Ränkeschmieden derartige ganz unzweifelhaft seit langem vorbereitete Komplote in der Armee gelingen — wo ist dann noch eine Burg, welche das Jarenreich verlässlich verteidigt, und wo sind die Stützen der Staatsmacht, wenn sich die Wehre der Armee nicht mehr gegen den Feind, sondern gegen die Ordnung und das Reich richten?

Ein geheimnißvoller Fremder hat das Kommando auf dem „Fürst Potemkin“ ergriffen und wie er das Schiff, auf dem verborgen heimtückische Organisation, die ihn als Vertreter gesandt hat und die genährt ist von der internationalen Macht des Umsturzes und der Staatzertrümmerung, das Steuer des russischen Reiches in ihre Hand zu bekommen. Die letzten Ereignisse sind derart, daß man sich jetzt in Rußland auf alles gefaßt machen muß.

Die letzten Telegramme melden:  
Der durch das Feuer am Mittwoch im Hafen von Odessa angerichtete Schaden wird auf 140 Millionen Mark geschätzt. Zwölf Dampfer und 50 Segelschiffe wurden vernichtet.

Der Kommandant des russischen Schlachtschiffes „Bobjedonoszew“ soll sich erschossen haben, um dem Schicksale des Kommandanten des „Potemkin“ zu entgehen.

Der „Bobjedonoszew“ übergab am 3. d. M. den Behörden von Odessa eine Liste der 67 Rädelstümer der Matrosenrevolte, die mittlerweile bereits gelandet wurden. Nach der Kapitulation leistete die Besatzung neuerdings den Treueid. Mit der Nacht „Erflik“ langten 17 Offiziere des „Bobjedonoszew“ an, die, als die Mannschaft des „Bobjedonoszew“ mit dem „Potemkin“ sich vereinigte, nach Doinowka transportiert wurden, von wo sie sich nach Nikolajew

begaben. Der für Odessa gekaufene Posten eines Spezialgouverneurs wurde mit General Karnisow besetzt.

Am 3. d. M. ist in mehreren großen Fabriken die Arbeit wieder aufgenommen worden. Der Generalgouverneur hat in allen Stadtteilen, ausgenommen dem Nikolajew-Boulevard, freien Verkehr gestattet. 20 000 Arbeitslosen wird durch Aufräumungsarbeiten im Hafen Arbeit gegeben werden. Von den Behörden wird demnächst die Zahl der Getödeten und Verwundeten bekannt gegeben werden. Der Torpedobootserführer „Smelitschik“ erhielt den Befehl, den „Potemkin“ aufzusuchen und ihn durch Torpedos zum Sinken zu bringen.

Eine neue Nachricht von Meuterei kommt aus Cherson: Auf dem Exerzierplatze warf sich am 3. d. M. während des Exerzierens eine Anzahl Soldaten des Disziplinarbataillons mit den Bajonetten auf den Kapitän Wirgorodsky. Dieser wurde leicht verwundet. Der Kommandant des Bataillons, Oberst Dawidow, stürzte mit gezogenem Säbel zu Hilfe und erhielt fünf Bajonettschläge. Dennoch führte er mit Hurra das Bataillon in die Kaserne, schrieb dort einen Brief an den Kaiser, sank aber bald tot nieder. Von den an dem Verbrechen beteiligten Mannschaften sind acht entflohen, jedoch bis auf einen wieder eingekerkert worden.

Frankfurt a. M., 3. Juli. Die „Frankf. Ztg.“ meldet aus Pulkawski: Ein vom „Potemkin“ desertierter Matrose hat in Küstendiebstahl erzählt, daß die Mannschaft seit drei Tagen nichts gegessen habe. Kohle und Schmiermaterial fehlten vollständig. An Bord herrschte Anarchie. Acht entwaffnete Offiziere führten alle Befehle der Meuterer, von denen sie mit Revolvern bedroht wurden, aus. 500 von 700 Matrosen des „Potemkin“ wollten sich ausschiffen.

## k. Ein Forderwechsel der preussischen Konserverativen?

Der letzte Tag der preussischen Landtagsession brachte eine politische Neuigkeit, deren Tragweite noch nicht ganz zu überblicken ist. Graf von Limburg-Sturum hat, wie bereits gemeldet, auf sein Abgeordnetenmandat verzichtet und will nur noch das Reichstagsmandat beibehalten. Sowohl die „Kreuztg.“ wie die „Deutsche Tagesztg.“ geben als Ursache des Rücktritts Gesundheitsrückichten an, aber zwischen den Zeilen ist zu lesen, daß noch andere Gründe vorhanden waren. Wir wollen nicht in Abrede stellen, daß Gesundheitsrückichten mitbestimmend sein können. Daß aber Graf Limburg gerade im jetzigen Moment der preussischen Landesgesetzgebung entläßt, hat neben persönlichen Ursachen auch tiefe politische.

In der konservativen Partei bestehen seit längerer Zeit zwei Strömungen: eine governementale katholikenfreundliche und eine unabhängig katholikenfeindliche. Graf Limburg-Sturum war der Führer der letzteren und erhielt Oberhand in der gesamten Fraktion; er war der ausgerechnete erste Führer derselben. Nun hat es allerdings beim Vergleiche seine Partei nicht sehr gut gehabt. Damals vertrat Graf Limburg einen so intransigenten Oppositionsstandpunkt, daß die stärkste Partei des Abgeordnetenhauses an der positiven Mitarbeit bei einer Vorlage völlig ausgeschlossen wurde, deren glückliche Verabschiedung zuletzt im höchsten Interesse der Staatsautorität notwendig geworden war. Die Konservativen des Herrenhauses mußten schließlich gutmachen, was die Starcksichtigkeit des konservativen Führers zum Schaden seiner Partei im andern Hause verdorben hatte. In der schweren parlamentarischen Niederlage, welche der Kampf um die Vergarbeiternovelle den Konservativen unter Graf Limburg zweifellos gebracht hat, darf man also wohl den nächstliegenden Grund des Rücktritts

## v. Häckels neuester Kalauer.

Der Vorruhm von Jena hat wieder geredet. Ein spekulativer Impresario hat ihn nach Berlin gelockt und Häckel kam, sprach und — „geriet in einen Sumpf, verlor zwei Stiefel und einen Strumpf und blieb elend stecken“. Varus und nicht Julius Cäsar! „Der Kampf um den Entwicklungsdenken“ — war das Thema, welches Häckel für seine drei Berliner Vorträge gewählt, die jetzt in Buchform bei Reimer zu haben sind.

Daß es ein Vergnügen sei und eine Lust, Häckelsche Wiederholungen zum Aen Male über sich ergehen lassen zu müssen, wird niemand behaupten wollen, der den Mann und sein Arbeiten kennt und weiß, wie Häckel längst auf dem toten Punkt greisenhaftiger Schwachheit angelangt ist.

Gleich im Vorwort zeigt sich das. Man höre: „Die orthodoxe Kirche hat sich entschlossen, u n s e r e moderne Entwicklungslehre bis zu einem gewissen Grade anzunehmen.“ Wer sind die „Wir“, in deren Namen Häckel da spricht? Was heißt „unsere“ Entwicklungslehre? Meint Häckel das von ihm konstruierte Phantasiebild der Entwicklungslehre? Dann mag er getrost zu Hause bleiben, denn diese Phantasien sind gerichtet und werden von einem späteren Kulturhistoriker bestenfalls gebuddelt in einem Kapitel über Verirrungen einer falschen Wissenschaft.

Wie ein roter Faden zieht sich auch durch diese Häckelsche Schrift die ständige Verwechslung der Begriffe „Darwinismus“ und „Entwicklungslehre“. Da diese Unterschiede so groß sind, daß ein Blinder sie sehen muß, so kann die Verwechslung nicht ihren Grund haben in Häckels mangelhaftem Begriffsvermögen, — wer wollte auch solches

sagen von einem Manne, der als homo sapientissimus (der Neunmalweise) sich feiern läßt!!! — sondern nur in der bewußten Absicht, um zu — täuschen über den jammervollen Zusammenbruch der häckelstischen Selektionstheorie.

Ja, jammervoller Zusammenbruch! Stammabäume hat Häckel fabriziert vom Urtuurn bis zum Menschen, und die Wissenschaft lacht und quitiert ihm mit Du Bois-Reymond, der philosophisch auf demselben ungläubigen Boden steht: wenn man Romane lesen wolle, gäbe es anderes und besseres, als Häckelsche Stammabäume.

Ein „biogenetisches Grundgesetz“ hat er aufgestellt, wonach der Mensch während seines Fruchtalters die Reihe seiner Tierstadien durchlaufen solle. Frägt man heute die Wissenschaft danach, was sie dazu sage, so bekommt man die Antwort, es sei ein Gesetz, das nur durch Ausnahmen bestätigt werde, also gleich Null sei, es sei darauf ebenso viel zu erwidern, als wenn jemand behauptete, der Mond sei grün und die Sonne schwarz, und wenn ein Stadtkind eine junge Haserfaat nicht von einer Gerstenfaat unterscheiden könne, und sie deshalb für gleich erkläre, müsse man es eben reden lassen. (Vergl. Lohmann, Affenabstammung, Bonn 1905.) Oder es heißt, der ganze Häckelismus sei eine großartige Illustration dazu, wie man die Menschen nachführen könne.

Der Hauptpunkt Häckelscher „Wissenschaft“ ist in dieser neuesten Schrift offenbar auf Seite 59. Dort belehrt der Mann sein Publikum über die anatomischen Unterschiede zwischen Mensch und Affe in folgender Weise:

Vergleicht man oberflächlich die anthropomorphen Skelette, so sieht man freilich leicht auffallende Unterschiede in der Größe der einzelnen Teile; allein diese sind bloß quantitativ durch

verschiedenes Wachstum bedingt, und dieses wiederum durch Anpassung an verschiedene Lebensbedingungen. Aber solche Unterschiede gibt es bekanntlich auch zwischen den verschiedensten Menschen; auch hier sind die Arme und Beine bald lang, bald kurz, die Stirn bald hoch, bald nieder, der Hinterkopf bald steil, bald schwach.“

Wenn ein Student im Examen solches Zeug vorbrächte auf die Frage nach den Unterschieden von Mensch und Affenskelett, den würde jede medizinische Fakultät durch das Examen werfen, daß er beim Auffallen auf den Boden in Moleküle zerstäube.

Ein deutscher Universitätsprofessor weiß also von den anatomischen Unterschieden zwischen Mensch und Affe, dem Schädelbau, der Schädelform, dem Gesichtswinkel, dem Prognathismus, der Stellung des Hinterhauptes, der Form des Beckens, der Form der Ober- und Unterkieferknochen, dem fundamentalen Unterschied zwischen Menschenfuß und Hinterhand des Affen nichts zu sagen, als daß eben ein Unterschied vorhanden sei, wie er auch zwischen verschiedenen Menschen vorkomme, bald lang, bald kurz.

Kostbar ist die Beilage: das Bild der Skelette der fünf Menschenaffen, also besagt die Ueberschrift und die fünf Menschenaffen sind: 1. der Mensch!!!, 2. der Gorilla, 3. Schimpanse, 4. Orang, 5. Gibbon. Das möge genügen. Daß beim Schimpanse und Orang junge Exemplare, Kinder, mit dem erwachsenen Menschen zusammengestellt werden, über solche „Kleinigkeiten“ wollen wir nicht rechten; aber interessant ist der Schädel des Schimpansekindes, zumal wenn man die Abbildungen in Selenlack „Menschenaffen“ (Tafel 1 S. 107 und Tafel 7 S. 131) dagegen hält, so man kein natürliches Objekt zur Verfügung hat. Die Menschenähnlichkeit ist wirklich so großartig, daß